



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de



**FÜNF TAGE
IM MAI**

Roman

**ELISABETH R.
HAGER**

KLETT-COTTA

Der Gedichtvers auf S. 150 von Georg Trakl entstammt folgender Ausgabe: Georg Trakl: »Kasper Hauser Lied« in *Sebastian im Traum*. K. Wolff Verlag 1915.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

© 2019 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung

Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany

Cover: ANZINGER UND RASP Kommunikation GmbH, München
unter Verwendung eines Fotos von Private Collection/Photo

© Christie's Images/Bridgeman Images

Gesetzt von Dörlemann Satz, Lemförde

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG,
Regensburg

ISBN 978-3-608-96264-2

Für Sebastian Pletzer, meinen Urgroßvater

Who ever desires what is not gone? No one.

Anne Carson

Die Gefühle sind wahr. Die Geschichten erfunden.
Ähnlichkeiten zu Lebenden und Toten zufällig.

DONNERSTAG, 8. MAI 1986

Pocket Coffee

Weiß in allen Schattierungen standen wir vor der gelben Kirchenrakete. Zwei Dutzend Friedenstauben, zum Abflug bereit, bange Blicke in die Menschenmenge werfend, in der unsere Eltern eben erst verschwunden waren. Hier und da zupfte eine angespannte Mutter noch an einem Kleidchen oder rammte eine Haarnadel in die Turmfrisur ihrer Tochter. Glänzende Rücken, von Mädchenarmen baumelnde Stoffe, weißbebänderte Schöpfe, in denen der Wind spielt. Wir waren in dünne Jäckchen gehüllt, trugen Wollstrumpfhosen unter Spitzenkleidern. Es war Mai, aber wissen tut man schließlich nie. Die Buben in ihren dunklen Anzügen standen abseits, nicht so ordentlich wie wir, doch auch nicht so lärmend wie sonst. Die Sonne wärmte mir den Rücken, doch meine Füße in den dünnen Lackschuhen blieben eiskalt.

Ich erinnere mich nicht immer an Gerüche, aber ich habe das gedämpfte Geschnatter im Ohr. Und ich sehe den Himmel über uns, einen Vormittagshimmel, über den sich zwei dünne Kondensstreifen ziehen.

Meine Freundinnen Fritzi und Barbara gefielen mir, ihre kunstvoll geflochtenen Haare mit den Blumen darin. Ich gefiel mir nicht. Natürlich, auch ich trug ein weißes Kleid, sogar eins mit Reifrock. Doch dem eigenen kritischen Blick hielt ich nicht stand. Markus, der im Unterricht neben mir saß, nannte mich immer Peppermint Patty wie das rothaa- rige Mädchen von den Peanuts. Dabei war und ist mein Name Illy, kurz für Leonore. Das Peppermint-Patty-Gerede kam mir genau so lange schmeichelhaft vor, bis ich Peppermint Patty zum ersten Mal sah: ein dickes, neunmalkluges Mädchen im Fußballtrikot, das von ihrer besten Freundin *Sir* genannt wurde. Der Vergleich kränkte mich, schließlich saß irgendwo an der Rückwand meines siebenjährigen Hirns der Wunsch, nicht nur tollkühn, tapfer und klug zu sein, sondern auf blödsinnige Art auch bildschön. Dem gängigen Ideal mädchenhafter Schönheit, das als Fritzi, Steffi oder Biggi weißgewandet um mich herumwogte, entsprach ich aber nicht. Und mein Kleid täuschte kaum darüber hinweg. In meinem Eifer, dem Prinzessinnenbild einige Zentimeter näher zu rücken, hatte ich mich beim Einkaufen mit Tante Bea in ein zu enges Kleid gezwängt und behauptet, es passe ausgezeichnet. In diesem Ding steckte ich jetzt und rang nach Luft. Dass ich das einzige Mädchen mit streichholzkurzem Haar war, ließ sich allerdings nicht wegzaubern.

Meine Eltern und Tante Bea nickten mir aufmunternd zu. Nur Tat'ka, meinen Urgroßvater, sah ich nirgends, was

mir komisch vorkam, schließlich war er schon der Größe wegen kaum zu übersehen. Papa strahlte unter seinem frisch gestutzten Schnauzer. Die Wangen meiner Mutter blühten vor Aufregung, ihre Augen ruhten stolz auf meinem Kleid. Onkel Martin umschwirrte die Szene wie ein Satellit mit seiner Super-8-Kamera. Er war ein kleiner Mann mit hochfahrendem Temperament, ein Technikfreak, nur zufrieden, wenn er hinter einem Objektiv oder einer Kameralinse verschwinden konnte, tief in seine Arbeit versunken, im unumstößlichen Wissen, Bleibendes zu schaffen. Damals tyrannisierte er die Familie mit seinen Filmaufzeichnungen, die wir uns, begleitet von hunderten Erklärungen, in seinem Hobbykeller anschauen mussten. Duldzaam, als wären wir nicht dabei gewesen. Ausgerechnet den Film von meiner Erstkommunion habe ich nie gesehen. Oder ich erinnere mich nicht daran. Natürlich, ich könnte meinen Onkel danach fragen. Aber ich erinnere mich lieber auf diese Art, die vielleicht nicht der Wahrheit entspricht, aber was ist schon die Wahrheit?

Ich hätte mich über das kleine Komitee freuen können, das sich meiner wegen vor der Kirche eingefunden hatte. Stattdessen vermisste ich Tat'ka. Sobald ich sein von den Jahren gegerbtes Gesicht erblickte, fühlte ich mich sicher. Denn Tat'ka mochte mich, auch wenn ich nicht aussah wie eine Prinzessin.

Frau Häusler, der Klassenfeldwebel, trat auf den Plan und gab mit schneidender Stimme die Order: »In die Zweierreihen! Und dann wie besprochen: Einzug in die Kirche!«

Eifrig folgten wir ihren Anweisungen. Die Mädchen reihten sich hintereinander auf und warteten darauf, dass sich der verabredete Begleiter bei ihnen einfand. Ich

brauchte nach meinem nicht lange zu suchen, Markus war der Größte in der Klasse. Er brach aus der Bubentraube aus und latschte mit großen, eckigen Schritten herüber. Markus hatte ein Gesicht, lang wie ein Salzstangerl. Meins war rund wie eine Semmel. Keine Frage, wir passten zusammen.

»Was schaut' denn so grau, ist dir schlecht?«, fragte ich.

Er gab keine Antwort, nahm stattdessen meine Hand und blickte entschlossen nach vorn, ein Soldat vor dem Abflug ins Krisengebiet. Meine Eltern und Tante Bea grinsten und nickten nun auch ihm aufmunternd zu, während mein Onkel die Szene für die Nachwelt festhielt. Markus' Hand war klamm. Ich warf einen Blick auf Vronis französischen Zopf, roch das Gel in meinen kurzen Haaren und seufzte. Dann aber fielen mir Tat'kas Worte ein. *Haltung bewahren*. Selbst wenn ich das seltsamste Mädchen war, das je die Erstkommunion bekommen würde.

»Jetzt geh endlich«, zischte Markus plötzlich.

Sofort machte ich einen solchen Satz, dass ich gegen den seidenen Rücken vor mir knallte und eine holprige Welle auslöste, die sich auf die Paare vor uns übertrug und erst bei Katrin und Hansi am Anfang des Zugs verebte. Im nächsten Moment hatte der Zug seine Stabilität wieder und schob sich wie ein taumelnder Tausendfüßler zur einsetzenden Orgelmusik durch die Kirchentür. Im Inneren umschlossen uns marmorne Kühle und der Geruch nach süßer Verzweiflung. Die Wände waren vom Stuck überwuchert. Heiligenstatuen starrten uns lebensmüde von den Mauervorsprüngen herab an, während wir uns in winzigen feierlichen Schritten durch das Mittelschiff bewegten. Damals wunderte ich mich, warum niemand das Gold aus der Kir-

che stahl. Wir hatten im Sachunterricht gelernt, dass es Armut gab auf der Welt und der Reichtum ungerecht verteilt war. Das Gold, das mir entgegenfunkelte, gehörte dem lieben Gott. Doch der brauchte es nicht, schließlich konnte er alles, was er sich wünschte, per Fingerschnipp erschaffen. Warum also gab man es nicht den Armen, die zu höflich waren, es selbst zu nehmen? Der liebe Gott hatte bestimmt nichts dagegen.

Immer ein Bub und ein Mädchen im Wechsel, machten wir in den vorderen Reihen Halt, vollführten einen Diener oder einen Knicks und nahmen der Reihe nach Platz. Zum ersten Mal fand ich Gefallen an meinem weiten Reifrock. Ich musste ihn hochheben wie einen Hula-Hoop-Reifen, um in die Kinderbank zu passen, und kam mir dabei wie eine Gräfin in einem Schwarzweißfilm vor. Ein langgezogenes Zischen ertönte. Der Warnpfiff meiner Tante. Da sie mir verboten hatte, mich während der Messe nach der Familie umzudrehen, sah ich mich gezwungen, sie zu ignorieren. Stattdessen hob ich den Rock noch ein Stück höher, rückte in die Bankreihe und ließ mich neben Markus auf die Sitzfläche plumpsen. Rechts von mir fädelten sich Kicki und Franz Josef aus der 2a ein, mit denen ich bis zu diesem Tag noch nie ein Wort geredet hatte.

Kaum saßen wir, trat der Pfarrer, begleitet von einem Tross Ministranten, aus der Sakristei. Alles stand auf – selbst die Musik erhob sich –, und die Messe begann. Der bestickte Talar des Priesters, seine Stimme, der schöne Ring an seinem Finger. Viele meiner Klassenkameradinnen hatten die Kirche vor diesem Tag vielleicht drei- oder viermal betreten. Ich dagegen kannte mich hier aus. Seit

ich denken konnte, war ich jeden Sonntag mit meinen Eltern hergekommen. Ich liebte die Weihrauchschwaden, die mit Lametta geschmückten Christbäume, die Feuer in der Osternacht, aber vor allem den Chor der Stimmen, den Klang sich faltender Hände, das Stampfen hunderter Füße, das mechanische Aufstehen und Hinsetzen, das hastige Schnappen nach Luft am Ende jeder Rosenkranzstrophe. All das geschah, ohne dass jemand, kein Mensch jedenfalls, den Einsatz dafür gab. Beim Gedanken an die Messe beschleunigte mein Blut und schoss schneller durch die Kanäle unter der Haut.

Die Holzbänke knackten. Dann erhob sich die Gemeinde und riss auch die Neulinge mit. Augenblicke später begann ein Gemurmel, das ich unzählige Male gehört hatte, doch jetzt zum ersten Mal verstand: *Ich bekenne Gott, dem Allmächtigen, und allen Brüdern und Schwestern.* Hunderte halblaute Stimmen, synchron bis auf einen, Norbert, einen rotfleckigen Mann aus der Siedlung mit Downsyndrom, der einen Bart wie ein Wels hatte und jedes Wort exakt einen Schlag zu spät wiederholte. *Dass ich Gutes unterlassen und Böses getan habe.* Was soll ich schon gemacht haben, ging es mir durch den Kopf. *Ich habe gesündigt – gesündigt*, krächte Norbert – *in Gedanken. – Gedanken. In Worten. – Worten. Und Werken. – Werken.* Ach so? *Durch meine Schuld.* Hunderte Fäuste. Wie sie auf hunderte Brustkörbe knall'n. *Durch meine Schuld. Durch meine große Schuld.* Beim dritten Schlag fiel es mir ein: Ich hatte tatsächlich gesündigt! Schon vor einem halben Jahr. Bei der Kommunion hatte ich mit unschuldiger Miene den Schnabel geöffnet und den Pfarrer getäuscht! Als er mir die Hostie hineinsteckte, so getan, als wär das alles ganz normal. Das Kleben der Hostie am Gaumen. Ihr Geschmack

nach einem freudlosen Leben. Ja, ich hatte gesündigt. Diese Sätze galten mir. *Darum bitte ich die selige Jungfrau Maria, alle Engel und Heiligen und euch, liebe Brüder und Schwestern, für mich zu beten bei Gott, unserem Herrn – Herrn.*

Die Menge setzte sich. *Herr, erbarme dich unser.* Ich schaute zu Markus, der sich entspannt hatte und nun sorglos geradeaus blickte. *Christ, erbarme dich unser. Herr, erbarme dich unser.* Ich versuchte, mich abzulenken. Ich beobachtete den Pfarrer, der gerade das Gloria anstimmte. Er tänzelte um den Altar wie ein Boxer. Jede seiner Bewegungen präzise, leichtfüßig. Mir gefiel, was der Pfarrer tat, seine Arbeit, die Nähe zum lieben Gott. Vor Kurzem hatte ich meinem Uropa erklärt, dass ich später auch mal Pfarrer werden wolle. Die Vorteile lagen auf der Hand: Wenn der Pfarrer sprach, hörten alle zu. Er hatte ein silbernes Mikrofon und konnte, wann immer er Lust dazu hatte, mit Gott und Jesus reden, mit der Jungfrau Maria, allen Engeln und Heiligen. Tat'ka hatte mich schräg von der Seite angeschaut und gemeint, ich solle in die Politik gehen, wenn ich so ein Sendungsbewusstsein hätte. Nun geisterte dieses Wort durch mein Hirn, *Sendungsbewusstsein*. Und die Frage, ob es was Gutes war oder nicht.

Wieder zog es die Menge nach oben. Ich aber taumelte, aus dem Takt geraten. Im nächsten Moment aus hundertten Mündern das eine Gebet, nur ich saß stumm in meiner Reihe. Und dann: *Amen. Amen*, krächte Norbert, *Ameeen*, krächte ich den anderen hinterher, die sich längst schon wieder setzten. Ich strengte mich an dazuzugehören, wollte Teil dieses Körpers sein, der vielgliedrig sprach, aufstand, sich setzte, dem Trost gespendet wurde und verziehen. Auch mir musste doch, sollte doch. Oder?

Frau Knolle, unsere Religionslehrerin, trat vor und las ein Gleichnis aus der Bibel. Ich hörte angestrengt zu, doch aus allem, aus jedem einzelnen Satz sprach nur das eine: meine Schuld. Plötzlich war mir, als läge die vor Monaten erschlichene Hostie noch immer wie ein Stein in meinem Magen. Und mit ihr die drängende Frage: Welche Sünden hatte ich noch begangen?

Eine Welle der Übelkeit stieg in mir hoch. Kaum war der Brechreiz verebbt, schnappte ich nach Luft. Das Kleid konnte jeden Moment platzen. Ich warf Markus einen gequälten Blick zu.

»Mir ist schlecht.«

Er blickte beschämt nach vorn. Ich wollte nicht, dass er sich schämte, er sollte mir helfen. Ich versuchte es mit drastischeren Worten.

»Du, ich kotz gleich.«

Stille.

»Hey!«

Ich zupfte an seiner Anzugjacke. Erst tat er, als hörte er mich nicht, dann erbarmte er sich doch.

»Konn-znn-trier-dich-auf-n-Punnkt-in-der-Ferrne-unn-schau-hinn-biss-ss-bess'r-geht.«

Markus konnte reden, ohne die Lippen zu bewegen. Trotzdem blickte er jetzt ängstlich nach hinten, ob ihn seine Mutter beim Schwätzen erwischt hatte, während ich versuchte, seinen Rat umzusetzen. Der schillerndste Punkt in der Ferne war der Ring an der Hand des Pfarrers. Er funkelte wie ein Tautropfen in einer Astgabel am frühen Morgen. Der Pfarrer sprach mit sanfter Stimme, einer Stimme, die ich mochte. Tante Bea hatte gesagt, ich sei auch ein Stimmtalent. Und: Man solle mich fördern. Ja, ja, sollte

man, hatte meine Mutter gesagt. Und jeden Tag Spinat wär auch nicht schlecht.

Ich starrte auf den Ring, der in diesem Moment von unten nach oben und von links nach rechts tanzte. Im nächsten Augenblick schlug der Ring zwei rechte Winkel und kam im Sturzflug auf einem goldenen Becher zum Liegen. Ich hatte keine zehn Sekunden Ruhe gehabt, da sauste er schon wieder nach oben. Der Kelomat fiel mir ein, unser Druckkochtopf, der gefährlichste Topf im ganzen Haus. Die Mutter sagte immer: Bleib weg, es gibt Kartoffeln. Der Kelomat hatte ein kleines rotes Zäpfchen, das stieg und stieg, je länger die Kartoffeln kochten. Wenn zwei Striche zu sehen waren, musste der Topf schleunigst von der Platte, sonst explodierte er und glühende Kartoffeln flogen einem ins Gesicht. So hatte meine Mutter es mir erklärt.

Ich spürte, wie das zweite Strichlein meines inneren Druckkochtopfs sich unaufhaltsam nach oben schraubte, und sondierte das Gelände nach Fluchtmöglichkeiten. Neben Markus saßen vier Kinder. Rechts von mir Franz Josef und Kicki. Einige Augenblicke versuchte ich noch, mich dagegenzustemmen, dann gab es kein Halten mehr.

»Raus, lass mich raus, Franzl«, flüsterte ich.

Franz Josef aber schaute selbst wie hypnotisiert auf den Ring des Pfarrers.

»Entschuldigung. Entschuldigung!«

Den Reifrock als stumpfe, weiße Waffe in die Höhe haltend, drängte ich mich an ihm und der wütend dreinschauenden Kicki vorbei auf den Gang hinaus und begann zu laufen. Bei jedem Schritt hallten meine Lackschuhe über den Marmorboden. Mein Herz sauste. Dutzende Augenpaare flogen in meine Richtung, verstanden und wandten sich

wieder ab. Das überraschte Zischen meiner Tante klang wie Fahrtwind in meinen Ohren. Mitten im Lauf zum Haupteingang, der meilenweit entfernt zu liegen schien, fing mich ein anderer Pfiff ein, scharf, militärisch. Ich drehte den Kopf und sah dort, am dunklen Seiteneingang, halb verdeckt von einem schweren Vorhang, Tat'ka! Seine große Gestalt war leicht nach vorn gebeugt, seine Arme wuchsen mir wie Äste entgegen. Ohne eine Sekunde zu zögern, änderte ich meinen Kurs, rannte direkt auf ihn zu und sprang ihm in die Arme. Er federte unter der Wucht meines Körpers nach hinten, hob mich ein Stück höher, lud mich wie einen Sack auf seine Schulter, setzte sich den grauen Filzhut auf und stapfte hinaus.

»Reintei freintei ... Nit auf'm Friedhof!

Mit festen Schritten durchquerte Tat'ka die wenigen Grabreihen, die die Kirche umgaben, und steuerte in direkter Linie auf das öffentliche Klo am hinteren Ende des Hauptplatzes zu. Wie immer hatte er leise zu pfeifen begonnen, kaum dass er sich in Bewegung gesetzt hatte. Tat'ka pfiff die schönsten Melodien, von denen ich lange dachte, er erfände sie im Moment. Noch heute erkenne ich immer wieder bei klassischen Konzerten kurze Tonfolgen und jedes Mal krampft sich mir für Momente das Herz zusammen, so sehr vermisse ich ihn. Als ich jetzt über seiner Schulter hing, klang sein Pfeifen allerdings nicht sehr kunstvoll, mehr wie ein Pfiffeln, ein Ausatmen mit gespitzten Lippen. Gerade rechtzeitig erreichten wir das öffentliche Klo, und ich ließ meinem Drang freien Lauf.

Als ich wieder rauskam, bot Tat'ka mir Wasser aus seinen zu einer Schale geformten Händen. Sie erinnerten mich an Rinde. Die Adern hatten unter der dunkelbraunen Haut

Wurzeln geschlagen und traten bei jedem Handgriff hervor. Ein fehlender Finger ragte als abgesägter Ast aus dem knorrigen Geflecht. Ich trank daraus und wunderte mich, wie zart ich die feuchte Haut an meinen Lippen spürte. Dann wischten wir die Kotze von der Klobrille. Er im Anzug. Ich zum Glück im noch immer weißen Kleid.

»Lassen wir da ein bisserl Luft rein«, sagte Tat'ka, als wir uns auf eine Bank vor die Kirche gesetzt hatten, zippte am Rücken mein Kleid auf und warf seine schwere Anzugjacke darüber. Das Gefühl, unter seiner noch warmen Jacke geborgen zu sein, ließ mich mein Unwohlsein vergessen. Dann aber hörte ich die Orgelmusik, erkannte die Melodie, zu der wir in der Probe zum Altar marschiert waren, um die erste Kommunion zu empfangen. Mit brutaler Deutlichkeit stand mir jedes Detail der Zeremonie vor Augen, das wir im Vorfeld besprochen hatten. Ich schaute zur Kirchentür hinüber, deren dunkles Holz in der Sonne glänzte. Der Anblick schmerzte mich: Wir saßen draußen. Die Tür war zu.

»Hör, jetzt gibt's die Kommunion«, sagte Tat'ka leise.

Trotz seiner breiten Schultern sah er auf einmal schmal aus in seinem weißen Hemd und den uralten, hellbraunen Hosenträgern. Verlegen kratzte er sich am Kinn und schaute lange auf den Steinboden vor uns.

Wochenlang hatte es in meiner Familie, in der Klasse, bei meinen Freundinnen und Freunden nur dieses Thema gegeben: die Erstkommunion. Jetzt aber saß ich hier, vor der Tür, und musste zuhören, statt dabei zu sein. Es fühlte sich an, als würde ich atemlos und ungläubig einem ausfahrenden Zug nachschauen, den ich eben noch hatte erwischen wollen.

Auf der Fichte am Friedhofsgatter ließ sich eine Krähe

nieder. Der dünne Ast federte unter dem Gewicht des Vogels. Die Krähe tat ein paar unentschiedene Hopser, dann flog sie weiter. Ich folgte dem kleinen schwarzen Körper mit den Augen, bis er hinter dem gedrechselten Holzbalkon des Gasthofs »Zur Post« aus meinem Blickfeld verschwand.

In meinem Magen spürte ich die Hostie, die ich mir vor Monaten erschlichen hatte. Etwas, das sich nicht auskotzen ließ. Ein ins Fleisch gewachsener Stein aus Wasser und Mehl.

»Bei mir wär's eh schon die zweite Kommunion«, sagte ich schließlich, so beiläufig ich konnte. Dann legte ich meine kleine Hand auf seine große. Tat'ka zog eine Augenbraue und einen Mundwinkel nach oben.

»Dann weißt' ja, wie's geht.«

Er strich mit der freien Hand die Beine seiner Anzughose glatt, dann griff er in den Hosensack und zog ein kleines, braunes, in Plastik eingeschlagenes Etwas heraus.

»So was hast' aber noch mit 'gess'n, oder?«

»Ist das ein Zuckerl?«

»Ja sicher. Ein Pocket Coffee. Ganz was Feines. Aber pass auf: Des hat ein Liquid Center. *Liquid Center*, das ist Englisch, verstehst'?«

Ich verstand nicht, doch ich nickte wie wild und ließ das Bonbon nicht aus den Augen. Tat'ka griff mit Daumen und Zeigefinger danach und setzte es auf meiner geöffneten Handfläche ab. Vorsichtig nahm ich das kleine Paket, drehte es nach allen Seiten. Dann wickelte ich es aus einer Schicht Plastik und einer Schicht Gold, steckte es mir in den Mund und begann, aufmerksam zu lutschen. Unter dem dunklen Schokoladenmantel kam bald, hinter einer zuckrigen Kruste, eine bittere Flüssigkeit zum Vorschein,

die mir, kaum dass die Zunge darin eingetaucht war, die Mundwinkel nach hinten zog. Wäre ich allein gewesen, ich hätte den ekligen Klumpen sofort ausgespuckt. Neben Tat'ka traute ich mich das aber nicht, sondern mühte mich, alles möglichst schnell hinunterzuwürgen.

»Aber, aber. Des is' doch nur Kaffee«, sagte Tat'ka lächelnd.

Kaffee? Ich hatte tatsächlich *Kaffee* im Mund? Das schwarze Zeug, das meine Eltern bei jeder Gelegenheit tranken, das mir aber bisher verwehrt geblieben war? Meine Gesichtszüge hellten sich auf. Ich schmeckte tatsächlich Kaffee! Jetzt gehörte auch ich zu den Großen. Die Folie wie eine Trophäe in Händen haltend, ließ ich den bitteren Geschmack im Mund wirken. Ich schmiegte mich an Tat'ka und fand es plötzlich gar nicht mehr so schlimm, vor der Tür zu sitzen, schließlich saß ich dort mit ihm.

»Warum warst du nicht in der Kirche?«, fragte ich ihn nach einer Weile. Zum ersten Mal an dem Tag schaute ich ihm direkt ins Gesicht und wusste augenblicklich Bescheid. Die Antwort gab er mir trotzdem.

»I hab die Zähn' nit g'funden.«

Die meisten Leute, die nicht mit uns verwandt waren, fürchteten sich vor Tat'ka. Zumindest kam es mir so vor, wenn ich an seiner Hand durch den Ort spazierte. Warum er den Leuten unheimlich war, wusste ich nicht. Was alte Leute betraf, kannte ich eigentlich nur ihn.

Beim Gedanken an meine Großeltern väterlicherseits kamen mir keine liebevoll lächelnden Gesichter in den Sinn, sondern die geschwungenen Linien in Granit gehauener Buchstaben neben einem verwitterten Kreuz: den Na-

men meines Großvaters, der sich über die Jahre tief in den Grabstein gefressen hatte und dessen dunkel gewordener Schriftzug sich deutlich vom hellen Stein absetzte. Den Namen meiner Großmutter, der frischer wirkte, da er vierzig Jahre später daruntergraviert worden war. Mein Opa war als junger Mann kurz nach dem Zweiten Weltkrieg gestorben, noch bevor er das Baby, das mein Vater werden sollte, ein einziges Mal im Arm wiegen konnte. Meine Großmutter, die den Erzählungen nach eine schöne, starrköpfige Frau gewesen war, hielt ihrem Mann ein Leben lang die Treue. Als sie kurz nach meiner Geburt an einer schweren Krankheit starb, legte man sie zu ihm ins Grab und erfüllte damit ihren letzten Wunsch. Seither waren sie gemeinsam tot. Und wie auf dem Grabstein, auf dem ihre Namen über die Jahre immer dunkler wurden, bildeten die beiden auch in meinem Kopf, trotz der vierzig Jahre, um die meine Großmutter ihren Mann überlebt hatte, eine in Stein gemeißelte Einheit.

Die Eltern meiner Mutter lebten noch, schickten Postkarten und teure Geschenke, aber zu Gesicht bekam ich sie jedes Jahr nur für wenige Stunden, wenn sie zu meinem Geburtstag anreisten. Sie wohnten am östlichen Ende Österreichs in einer großen Villa, verbrachten aber den Großteil des Jahres auf Kreuzfahrtschiffen, wo sie sich die Sonne auf ihre pensionierten Bäuche scheinen ließen und, zum leisen Unbehagen meiner Eltern, das Vermögen, das sie im Laufe ihres Arbeitslebens angehäuft hatten, mit großem Eifer ausgaben.

Tat'ka aber sah ich jeden Tag. Seine blauen Augen, die die Farbe wechseln konnten, je nachdem, was er sah und dabei fühlte, waren immer da, um meine Blicke aufzufangen.

Sein sehniger Körper war stets in meiner Nähe. Und wohin ich Tat'ka auch begleitete, ob aufs Feld, in den Wald oder aufs Gemeindeamt, immer trug er seinen grau gefleckten Filzhut, der mir wie ein treuer Wachhund erschien und der nicht nur ihn, sondern auch mich beschützte. Obwohl er schon über achtzig war, arbeitete Tat'ka noch immer täglich an seinen Fässern. Nach dem Mittagessen saß ich oft bei ihm in der Werkstatt und machte meine Hausaufgaben, während er Selbstgespräche führte, Fassdauben abhobelte, sie in Laugenbottichen in exakt berechneten Neigungswinkeln bog, aus Weidenruten Körbe flocht oder am Amboss auf glühende Eisenstücke einschlug, dass die Funken flogen. Wir werkelteten vor uns hin, ohne groß auf den anderen zu achten. Doch kaum dass ich den Stift absetzte oder ins Grübeln kam, unterbrach Tat'ka seine Arbeit, reckte den Kopf in meine Richtung und fragte: »Is' was, Illy? Soll i helf'n?«

Als Kind glaubte ich, die Leute fürchteten sich vor Tat'ka, weil er so stark war. Und es stimmte ja auch. Obwohl er mit einundachtzig nach gängiger Meinung das Greisenalter erreicht hatte, sprühte er noch immer vor Energie. Wer ihm beim Holzhacken zusah, konnte meinen, drei Männer steckten in seinem Körper. Wenn er sich gestikulierend mit seiner tiefen, lauten Stimme über etwas ereiferte, schreckten seine Gesprächspartner oft zurück, aus Angst, die kloßigen Hände meines Uropas könnten ihnen das Nasenbein zertrümmern. Aber Tat'ka war nicht nur der Stärkste. Er war auch der letzte seiner Art. In unserer Familie hatte er alle überlebt, die Großeltern meiner Mutter, seine Frau, seine Schwiegertochter und sogar seinen eigenen Sohn, meinen Opa. Und während es in Tat'kas Jugend einige Fass-

binderwerkstätten in Tirol gegeben hatte, während man damals in jedem Landesbezirk jemanden fand, der ein halbwegs gutes Fass herstellen konnte, wurden die Fassbinder im Laufe des zwanzigsten Jahrhunderts immer weniger. Die harte Arbeit, für die es viel Kraft brauchte, Präzision und mathematischen Verstand, traute sich kaum noch jemand zu. Tat'ka brauchte für ein großes Weinfass mehrere Wochen. Industriell gefertigte Fässer waren günstiger und zudem schneller fertig. Während die Fassbinder im ganzen Land nach und nach begannen, Krippenfiguren zu schnitzen und Kerzenständer zu dreheln, blieb Tat'ka seinem Handwerk treu. Seit ich denken konnte, war er der letzte Fassbinder der Region. Viel später erst habe ich verstanden, wie sehr mein Uropa unter der Vorstellung gelitten hat, dass sein geliebtes Handwerk mit ihm sterben würde. Vielleicht gab er sein Wissen deshalb so unermüdlich weiter. Als Fassbindermeister hatte er bis zum achtzigsten Lebensjahr Lehrlinge ausgebildet. Den letzten, Blasius, hatte ich als kleines Kind noch kennengelernt. Er war ein drahtiger Bub mit loser Zunge und feuerrotem Haar, der den weiten Weg von der tschechischen Grenze bis nach Tirol gekommen war, um das Fässermachen bei meinem Uropa zu lernen. Da der Altersunterschied zwischen den beiden immens war, nannte er ihn Tat'ka, *Väterchen*, ein Name, der mir so gut gefiel, dass ich ihn für mich übernahm. Seither nannte ich meinen Uropa Tat'ka, während meine Eltern ihn Opa nannten und der Rest der Welt Korbinian Hofer.

Ohne sein Gebiss wirkte Tat'kas stolzes Gesicht wie verrutscht. Kinn und Kiefer waren riesig. Die Lippen steckten in der Mundhöhle wie ein zerknülltes Taschentuch. Die

schrumpeligen, auf dem Dachboden ausgelegten Birnen fielen mir ein, die bis zum Frühjahr niemand gegessen hatte. Zum Glück hatte er mich, denn ich war Spezialistin, wenn es darum ging, Tat'kas Zähne im Chaos seines riesigen Hauses aufzuspüren.

»Hast du das Gebiss vorm Frühstück noch gehabt?«

Er nickte.

»Und danach?«

Er überlegte kurz, schüttelte den Kopf.

»Ja, dann weiß ich, glaub ich, wo sie sind.«

Ich kletterte auf seine Schultern und ruckelte mein Kleid so zurecht, dass es Tat'ka nicht die Sicht nahm. Vom Rocksaum bekränzt wie von einem zu groß geratenen Heiligenschein, setzte er sich in Bewegung und begann unverdrossen zu pfeifen, auch wenn er ohne sein Gebiss eher nach einem löchrigen Luftballon klang.



Tat'ka lebte am Rand unseres Dorfes im größten und zugleich heruntergekommensten Haus, das ich je gesehen hatte. Seit ich denken konnte, lebte er allein. Eigentlich bewohnte er nur zwei Zimmer im Erdgeschoss, die Küche, in der eine Schlafcouch stand, und ein Zimmer daneben, das er als Büro nutzte. Die übrigen Zimmer waren leer. Die Gänge und den Garten nutzte er als Abstellplatz für die vielen Dinge, die er sammelte und reparierte. Für mich war jeder Aufenthalt bei ihm ein Abenteuer, doch ich besuchte ihn selten, da er tagsüber in der Werkstatt war, die er sich bei uns im Haus eingerichtet hatte, und nur zum Schlafen und Essen nach Hause ging.

Von Weitem schon sah ich den Strick, der links neben der Haustür von der Dachrinne baumelte. Daran, so munkelten die Leute im Dorf, hatte mein Uropa den Kater eines Nachbarn aufgehängt, weil er Mercedes, seiner Katze, das Futter weggefressen hatte. Meine Freundin Verena meinte, ihre Mutter hätte den toten Kater, einen rot-weiß getigerten, mit eigenen Augen dort hängen seh'n. Ich traute mich nie, Tat'ka nach der Geschichte zu fragen, auch, weil ich Angst hatte, dass sie stimmte.

Vor der Eingangstür setzte er mich ab, holte den schweren Eisenschlüssel hinter dem Fensterladen hervor und schloss auf. Den Geruch, der mir entgegenschlug, habe ich bis heute in der Nase: nach ihm, getrockneten Pilzen, Kaffee, Feuerholz und einer Kunstfaser, in der sich Schweiß gesammelt hat. Wir schlängelten uns durch das Chaos im Hausgang. Tat'kas Wintermantel hing nicht am Haken, sondern über dem aufgestellten Stiel eines Rechens, auf dessen Zinken nun auch der Filzhut landete. Hemden mit spitzen Krägen und wilden Mustern, die vor Urzeiten in Mode gewesen sein mussten, häuften sich überm Treppengeländer. Auf dem Fliesenboden unter der Fußbank lagen einige Fleischbrocken vom Vortag, die Tat'ka seiner Katze hingeworfen hatte.

Da wir es eilig hatten, vertiefte ich mich nicht in diese Welt, die auf ganz andere Art von Tat'ka erzählte als seine stets gefegte Werkstatt, sondern schob mich an ihm vorbei in die Küche und ließ den Blick über das dortige Chaos schweifen. Tisch und Eckbank waren mit Ausgaben der Tageszeitung übersät. Eine Schere lugte darunter hervor, die Kante einer Sardinenbüchse, dazwischen krumme Nägel, die er eines fernen Tages geradebiegen wollte, Schmieröl,

Lampendochte. Nichts hatte seinen festen Platz, außer den wenigen Büchern, die ordentlich im Regal neben der Schlafcouch standen und für die er sich jedes Mal extra die Hände wusch, ehe er eines herausnahm. Anders als Tat'ka, der mir einen entschuldigenden Blick zuwarf und sich ratlos in seiner Küche umsah, hatte ich die Gabe, Dinge zu finden. Und ich kannte Tat'ka. Um Geld zu sparen, reinigte er sein Gebiss nicht im Wasserglas, sondern rieb es absurderweise mit Zeitungspapier ab. Schon oft waren mir auf und zwischen seinen Zähnen Reste von Druckerschwärze und winzige Papierfetzen aufgefallen, einmal sogar ein einzelnes *f*.

Meine Hände fuhren in den Zeitungshaufen und tasteten vorwärts. Es dauerte nicht lange, da zog ich auch schon das Gebiss heraus, eingeschlagen in den Sportteil des vorgegangenen Mittwochs. Mein Triumph währte nur kurz. Beim Anblick der rosa Zahnfleischflächen mischte sich Ekel hinein. Penibel achtete ich darauf, die mit winzigen Drähten zusammengehaltenen Zähne anzufassen und ja nicht das Stückchen nachgebildeten Zahnfleisches, bei dessen Anblick es mich gleich wieder würgte. Kalt, weiß und schwer lagen die Zähne in meiner Hand. Kaum vorstellbar, dass mein Uropa sich dieses Ding täglich zwischen die Kieferknochen klemmte. Dankbar nahm er die Zähne, spuckte auf das gruselige Plastikzahnfleisch und schob sich das Ganze in den Mund. Dann folgte ein seltsamer Tanz: Hinter vorgehaltener Hand wurden Kieferknochen hin und her geschoben, Zahnreihen eingepasst und mehrfach der Kopf geschüttelt, bis Zähne und Mann zu einer Einheit verschmolzen waren. Breit lächelnd genoss Tat'ka seine neuerlangte Vollständigkeit.

»Jetzt schnell zurück!«, rief ich und zog an Tat'kas weißem Hemdsärmel.

Er hob langsam die Hände und streckte mir die Handflächen auf Augenhöhe entgegen. Wie immer zählte ich mit Schauern Tat'kas Finger, als bestünde die Möglichkeit, dass der fehlende Zeigefinger seiner linken Hand nachgewachsen wäre.

»Du weißt doch, dass sich die Hetzerei bei mir noch nie aus'zahlt hat, Illy«, sagte Tat'ka und blickte grinsend auf seine Hände. Dann hob er mich wieder auf die Schultern und obwohl er angekündigt hatte, nicht zu hetzen, flogen wir geradezu zurück.

Keine zehn Minuten später schlichen wir durch die Seitentür bei der Kirche herein. Mit ehrfürchtigen Gesichtern standen die Erstkommunionkinder in Zweierreihen vor dem Altar und machten sich für den Auszug aus der Kirche bereit. Markus, der, wie ich es mir gedacht hatte, mit schamrotem Kopf alleine in seiner Reihe stand, strahlte, als er mich sah. Tat'ka versetzte mir einen aufmunternden Schubser in Richtung Mittelgang, blieb aber selbst am Eingang stehen. Ich setzte mein feierlichstes Gesicht auf, trat unter aller Augen nach vorn und stellte mich zu Markus in die Reihe. Frau Knolle stürzte erleichtert auf mich zu. Mit der Linken drückte sie mir meine Kerze in die Hand, mit der Rechten zündete sie sie an.

»Großer Gott, wir loben dich!«



»Ich hab schon wieder einen!«

»Du schummelst!«

»Blödsinn, da ist er! Schau her!«

Markus besiegte mich immer bei unserem Spiel, das nur eine Regel hatte: Wer am meisten Vierklee findet, gewinnt. Wir waren seit über einer Stunde durch den Wildpark gewandert, doch statt nach Gämsen, Rehen und Hirschen Ausschau zu halten, stierten Markus und ich auf das Gras am Wegesrand, damit uns auch ja kein einziges Kleeblatt auf dem Almboden entging, während die Erwachsenen sich im Gehen unterhielten. *Die Erwachsenen*, das war hauptsächlich meine Familie. Von Markus waren nur zwei bleiche Tanten dabei, deren Stimmen im Geschnatter meiner Eltern untergingen. Seine Mutter musste immer arbeiten und seinen Vater mochten wir schon lange nicht mehr. Ich hatte noch keinen einzigen Vierklee gefunden, zwischen Markus' langen Fingern klemmten schon vier. Ich entschied, zu psychologischer Kriegsführung überzugehen.

»Wenn man mehr als vier findet, bringt das kein Glück mehr.«

Markus' Brauen schoben sich zusammen.

»Woher willst' das wissen?«

»Man kann zu viele finden, dann geht der Schuss nach hinten los und du bekommst Pech. Hab ich gelesen.«

»Wo denn?«

»In der Zeitung«, sagte ich nur.

»In welcher denn?«

»Tiroler Tageszeitung«, behauptete ich schnell. Markus warf mir einen misstrauischen Blick zu, dann schaute er auf die fünf Kleeblätter in seinen Händen. Er spitzte die Lippen und schob sie von einer Seite zur anderen. Das tat er immer, wenn er nachdachte. Schließlich erhellte sich sein Gesicht.

»Weil du heute fast die Erstkommunion gehabt hast und weil du auch ein bisschen Glück verdienst, bekommst du den kleinen da.«

Zufrieden nahm ich das Kleeblatt entgegen und steckte mir den Stängel in den Mund. Dann klatschte ich Markus ab und stob über die Wiese davon.

»Illy! Markus! Raus aus dem Gras!«

Vor zwei Wochen hatte meine Mutter mir beim Abendessen erklärt, dass das Gras vor dem Haus von einer Strahlenwolke vergiftet worden sei und wir den Sommer über nicht darin spielen durften. Dass auch das Gras im Nachbarort betroffen sein könnte, war mir neu. Wir froren mitten in der Bewegung ein und warteten auf meine Mutter, die mit besorgter Miene angelaufen kam.

»Illy, nimm sofort den Klee aus dem Mund!«

Widerwillig spuckte ich ihn in die Hand und gab ihn ihr zur Verwahrung. Sie nahm wortlos ihren Taschenkalender aus der Handtasche, schlug das Datum des heutigen Tages auf, legte den Vierklee ein, presste die Buchdeckel zusammen und ließ den Kalender wieder verschwinden. Dann reichte sie mir eine Wasserflasche und ließ mich den Mund ausspülen.

Markus musste länger überredet werden, ehe er seine Schätze hergab. Schließlich breitete er sie auf einem Felsbrocken am Wegesrand aus, nicht ohne uns zu erklären, dass sie ihm auch von dort aus Glück bringen würden. Die Geschichte mit der Strahlenwolke hatte er besser verstanden als ich, allerdings löste sie bei ihm keine Angst aus, sondern Neugier.

»Tante Mimi, wo ist die komische Wolke genau hingezogen?«, fragte er meine Mutter. Warum er sie »Tante« Mimi

nannte, wussten wir nicht. Markus schien ein Leben zu haben, das nur aus Tanten bestand.

»Von der Ukraine aus Richtung Westen. Und leider auch nach Bayern, zu uns nach Tirol und in die Schweiz.«

»Stimmt es, dass auch Beeren und Pilze verstrahlt sein können?«

Meine Mutter machte eine beschwichtigende Handbewegung.

»Ja schon, aber wenn wir gut aufpassen, passiert uns nichts.«

Markus ließ enttäuscht die leeren Hände sinken. Zum ersten Mal fiel mir ein Zug an ihm auf, der ihn ein Leben lang begleiten sollte: eine unbändige Lust am Dramatischen. Statt sich mit mir die weißbärtige Ziege anzusehen, die in diesem Moment dicht am Zaun an den Blättern eines Holunderstrauches zu knabbern begann, stand er einen Moment lang unschlüssig da und ließ den Blick über die Zacken des Wilden Kaisers streifen, die in den unterschiedlichsten Grautönen hinter den grünen Hügeln aufragten. Dann deutete er mit dem Finger auf mich und brüllte: »Ieeeeeh, du hast den Vierklee schon im Mund g'habt!«

Johlend tanzte er um mich herum. Ich ignorierte ihn und beobachtete lieber die schöne Ziege, Strahlung hin oder her.

»Du bist verstr-ah-halt! Du bist verstr-ah-halt«, rief er wieder.

»Markus, bitte nicht die Illy ärgern«, sagte meine Mutter. »Die hat heut' schon g'nug Blödsinn erlebt.«

Bei diesen Worten rumorte es in mir. Nicht nur die vor Monaten ergaunerte Hostie lag als dunkles Steinchen in meinem Magen. Durch die entgangene Erstkommunion

hatte ich auch die Chance verpasst, die Dinge wieder ins Lot zu bringen.

Schweigend gingen wir den Weg hinauf zum nächsten Gehege, einem weiträumig eingezäunten und mit Strauchwerk bewachsenen Areal, auf dem sich angeblich zwei Luchse aufhielten. Zu sehen waren nur Stauden und ein Felsen, der hinter dem hölzernen Verschlag der Luchse aufragte.

»Ist das schlimm, wenn man verstrahlt ist?«, fragte Markus.

»So schlimm wird's schon nicht sein«, sagte meine Mutter, während sie mit den Augen das Gehege absuchte.

»Weißt du das genau, Tante Mimi?«

»Wissen? Ganz sicher sein kann man sich nie. Strahlung ist ja unsichtbar. Ich hab gelesen, dass manche Leute, die Atomkatastrophen überlebt haben, zehn Jahre später krank geworden sind. Das nennt man *Spätfolgen*.«

Bei diesen Worten packte mich die Angst.

»Hab ich jetzt auch Spätfolgen?«, fragte ich zögerlich.

»Der eine Stängel bringt dich schon nicht um. Ab sofort passen wir alle gut auf. Du auch, gell, Markus?«

Er nickte eifrig.

Die Stelle auf meiner Zunge, die der Stängel berührt hatte, brannte. Zum zweiten Mal an diesem Tag schmeckte mein Speichel nach Säure.

Von Westen zog ein Gewitter auf. Ich schaute mich nach Papa um, dessen Hand ich immer nehmen durfte, wenn ich mich fürchtete. Er ging etwas weiter hinten auf dem Weg neben Tat'ka, mit dem er sich angeregt unterhielt. Ich rannte ihm entgegen, doch als er mich sah, wies er mich verschämt mit einer geöffneten Handfläche zurück. Die

andere hielt er hinterm Rücken versteckt, trotzdem sah ich es: Zwischen Papas Fingern glühte eine Zigarette.



Wir verabschiedeten uns auf dem Parkplatz von Tante Bea und Onkel Martin, die seit Kurzem einen rotglänzenden Sportwagen fuhren. Im Licht seines neuen Autos wirkte mein nervöser, kleiner Onkel ein bisschen souveräner. Er gefiel sich in der Rolle eines Mannes, der sich nur mit dem Besten zufriedengab, und genoss zum Abschied unsere bewundernden Blicke. Nur Tat'kas Gesicht zeigte einen spöttischen Ausdruck, doch den sah Onkel Martin schon nicht mehr. Markus und seine Tanten setzten sich in ihren alten Volvo und knatterten in entgegengesetzter Richtung davon. Tat'ka und ich kletterten ins Hintere unseres Jeeps, Papa setzte sich ans Steuer und Mama auf den Beifahrersitz, wo sie ganz automatisch die Handtasche öffnete, etwas Goldenes herauszog, die Blende herunterklappte und sich, die Augen auf den winzigen Spiegel geheftet, in einer Abfolge von schraubenden und wischenden Bewegungen die Lippen nachzog. Während meine Eltern sich, kaum dass der Motor lief, angeregt unterhielten, begann Tat'ka, neben mir zu pfeifen. Da ich wusste, wie sehr er in seinen Melodien versank, unterbrach ich ihn nicht, sondern hörte zu und schaute aus dem Fenster, auf die Häuser, die mit ihren offenen Fensterläden in Richtung der grünen Hänge ausgerichtet waren, und in die Höhe, zu den weit aufragenden Gipfeln, auf denen auch jetzt noch, Anfang Mai, weiß leuchtend der Winter regierte.

Als wir in die schmale Gasse bogen, an deren Ende Tat'kas

Haus stand, überholte uns ein beiger Mercedes. Hinten im Wagen saß Rita aus meiner Parallelklasse. Ich mochte Rita. Freudig winkte ich ihr zu. Im Gegensatz zu mir, die ich mein weißes Kleid in die Ecke gepfeffert hatte, kaum dass wir daheim angekommen waren, war sie noch immer zu rechtgemacht wie eine kleine Braut.

»Haben die Pergers dieses Jahr auch ein Erstkommunionkind?«, fragte meine Mutter und drehte sich zu mir um.

»Ja, die Rita«, gab ich zurück, doch ich war kaum zu hören, da Tat'ka, seit der Wagen in Sicht gekommen war, seltsam vor sich hin murmelte. Die Worte verstand ich nicht, doch seine Wut war mit Händen zu greifen. Der Wagen mit Rita darin blieb direkt vor uns stehen. Die Hintertür öffnete sich. Ein Stock schob sich daraus hervor, dann ein Bein und ein zweites. Schließlich kam ein gebückter, furchiger Mann zum Vorschein, der in genüsslicher Langsamkeit ausstieg.

»Herrgottsackra! Dass der Franz uns zwei Meter vorm Haus noch ausbremsen muss«, entfuhr es Tat'ka.

Der Alte stierte mit zusammengekniffenen Augen in unser Auto. Als er darin Tat'kas Gesicht erkannte, hob er mit grimmiger Miene den Arm. Tat'ka hob ebenfalls den Arm, ein winziges Stück nur. Sobald der Alte sich zum Gartentor gedreht hatte, machte er eine wegwerfende Bewegung in seine Richtung.

»Das ist doch nur dein Nachbar Franz«, sagte ich verwundert.

»Wer soll's denn sonst sein?«, geiferte Tat'ka.

»Fahr endlich weiter«, schnauzte er dann Papa von hinten an.

Der stieg aufs Gaspedal, bremste aber sofort wieder,

schließlich waren es nur wenige Meter zu Tat'kas Haus. Der Wagen machte einen Satz und kam dicht vor Tat'kas Gartentor zum Stehen. Niemand sagte etwas, doch die gute Stimmung war dahin.

»Was hast du denn gegen den Franz?«, fragte ich in die Stille hinein.

»I? Gegen den Franz? Gar nix, Illy! Der Kasperl soll doch machen, was er will! Aber nit anständige Leut' behelligen mit dem Geplapper von seinem neuen Schwiegersohn. Reintei freintei, was der sich alles einreden lässt! Ein schwacher Charakter, der Franz, ganz ein schwacher ... Und ein Hosenscheißer«, setzte er im nächsten Augenblick hinterher.

»Na, na, na«, sagte Papa, der es nicht mochte, wenn Tat'ka vor mir fluchte. »Keiner kann dir was wegnehmen. Brauchst dich gar nicht aufregen.«

»I reg mi nit auf! Doch nit wegen so einem Ho-sen-scheißer!«

Mir gefiel es, wie Tat'ka das Wort betonte. Silbe für Silbe. Ich nahm mir vor, dem nächsten, der mir blöd kam, genau dieses Wort um die Ohren zu hauen. Ich schaute zu Tat'ka, gespannt, ob noch etwas kommen würde. Er aber schien langsam die Fassung wiederzuerlangen.

»Der Franz is' senil. Hat sein eig'nes Ehrenwort vergessen. Und sein neuer Schwiegersohn stachelt ihn gegen mich auf. Für Leut', die nit zu ihren Entscheidungen steh'n, hab i nix übrig.«

Er schaute mich einen Moment lang finster an, dann hellte sich sein Gesicht auf.

»Macht's es euch noch schön daheim, gell, Illy«, sagte er und gab mir einen Kuss auf die Stirn. Dann riss er die Au-

totür auf, schlug sie hinter sich zu, hob zum Abschied den Arm wie einen Mast in die Luft und war auch schon hinterm Gartentor verschwunden.

Fragend schaute ich zwischen Mama und Papa hin und her, die sich wortlos zu unterhalten schienen. Mir war es ein Rätsel, weshalb Tat'ka sich mit seinem alten Nachbarn stritt.

Dass Ritas Mama einen neuen Freund hatte, wusste ich. Seit Neuestem trug Rita in der Schule teure Kleider. Und, was mich noch neidischer machte: Sie redete auf einmal hochdeutsch.

»Mamas Freund ist Anwalt«, hatte sie mir stolz und ohne einen Hauch von Dialekt erzählt.

Jahre später erfuhr ich, dass das schöne, große Haus, in dem Tat'ka so achtlos hauste wie eine Feldmaus in einem teuren Lederstiefel, einmal dem Franz gehört hatte. Dass Tat'ka und Franz in ihrer Jugend Freunde gewesen waren, auch wenn es schon immer eine gewisse Rivalität zwischen ihnen gegeben hatte. Dass mein Uropa, der um ein paar Jahre älter war, stets der Erfolgreichere gewesen war und das am Franz schon früh genagt hatte. Dass Franz Tischler gelernt hatte, während mein Uropa nicht eher aufgehört hatte mit dem Lernen, bis er es zum Fassbindermeister gebracht hatte. Dass das Einzige, worin sich der Franz meinem Uropa überlegen gefühlt hatte, sein großes, prunkvolles Haus gewesen war, das er vom Vater geerbt hatte. Dass Tat'ka ursprünglich das Nachbarhaus gehört hatte, in dem sich, seit ich denken konnte, der Franz mit seiner Familie zusammendrängte. Dass damals ein Kartenspiel in Mode war, das Strohmandeln genannt wurde, eine komplizierte Variante des Tarocks für zwei Spieler. Dass der

Franz beim Strohmandeln oft gegen meinen Uropa verloren hatte. Dass er ein stolzer Mann war, den der Alkohol noch stolzer machte. Dass er einfach nicht aufhören konnte, weil er überzeugt war, Tat'ka eines Tages zu schlagen. Dass der Franz an einem Abend im Bärenwirt, als es sehr spät geworden war und viele Liter Starkbier geflossen waren und er sein ganzes Geld verspielt hatte, zornig aufgestanden war und gebrüllt hatte: »Jetzt geht's um die Wurst. I setz das Haus!«

Dass es daraufhin still geworden war im vollbesetzten Bärenwirt. So still, dass für Momente nur das aufgeregte Inhalieren und Ausatmen von Zigarettenrauch zu hören gewesen waren. Dass Tat'ka in die Stille hinein gesprochen hatte, dass er versucht hatte, dem Franz seinen Einsatz auszureden. Dass der Franz stur geblieben war, so lange, bis Tat'ka schließlich zugestimmt hatte. Dass der ganze Bärenwirt sich um den Tisch der beiden Strohmandl-Spieler versammelt hatte. Dass der Obernauer Sepp, der damalige Wirt, es sich nicht hatte nehmen lassen, höchstpersönlich die Karten zu mischen und auszugeben. Dass Tat'ka und Franz sich, umringt von den anderen Gästen, allesamt Männer, mit rot unterlaufenen Augen und zusammengekniffenen Mündern gegenübergesessen hatten, die Karten wie Waffen in den schwitzenden Fäusten haltend. Dass sie das ausgeteilte Blatt minutenlang angestarrt hatten. Und dann zurückgegeben. Insgesamt drei Mal. Dass mein Uropa beim vierten Service ein lauter, grimmiger Lacher entfahren war. Dass er einen Moment innegehalten und sich den Franz genau angeschaut hatte, wie eine Katze, die die Maus in ihren Pfoten einen bittersüßen Moment lang regungslos betrachtet, ehe sie ihr den Schädel zertrümmert. Dass dem

Franz auf seiner Seite des Tisches bei der Art, wie Tat'ka ihn angeschaut hatte, die Farbe aus dem Gesicht gewichen war. Dass Tat'ka noch einmal eingeschnauft und beim Ausschnauften den Franz Schlag auf Schlag mit immer neuen Königen, Damen und seinem Sküs in Grund und Boden gestochen hatte. Dass dem Franz die letzte Karte aus der Hand gefallen war und er aufgesprungen und davongelaufen war, während mein Uropa noch lange auf die Karten vor sich geschaut und leise und mit trauriger Miene in die versammelte Runde gesagt hatte: »Haushoch hab i g'wonnen. *Haushoch.*«

Der Franz hatte am nächsten Morgen von seinem Spieleinsatz nichts mehr wissen wollen. Tat'ka aber war schon am späten Vormittag mit gepackten Kisten vorm Haus gestanden. Er hatte dem verdutzten Franz die Schlüssel seines Häuschens überreicht, hatte sich an ihm vorbei in den Hausgang gedrängt, den Hut abgenommen, sich auf die alte Fußbank gesetzt, die er von drüben mitgebracht hatte, und, zum Zeichen dafür, dass er nicht vorhatte, wieder zu gehen, leise pfeifend die Schuhe ausgezogen. Und wirklich: Seit diesem Tag wohnte Tat'ka im großen Haus. Dem Franz und seiner Familie war nichts anderes übrig geblieben, als in das kleinere Häuschen nebenan zu ziehen.

Dass der neue Freund von Ritas Mutter, der Anwalt war, dem Franz Hoffnungen gemacht hatte, das Haus auf rechtllichem Wege nach all den Jahren doch noch zurückzubekommen, wusste ich nicht. Als Erklärung für den Streit kam für mich nur der Strick in Frage, den ich am Vormittag von der Dachrinne baumeln gesehen hatte. Der Strick, an dem Verenas Mutter zufolge eine Katze erhängt worden war.

»Hat der Streit zwischen dem Tat'ka und dem Franz mit dem Katzenstrick zu tun?«, fragte ich Papa vorsichtig. Im Rückspiegel glaubte ich, ihn lächeln zu sehen. Als er aber meinen Blick im Spiegel einfing, hatte er eine strenge Miene aufgesetzt.

»Geh, Illy«, sagte er, »du darfst nicht alles glauben, was sich die Leute erzähl'n. Denen is doch nur fad.«



An normalen Tagen aßen wir gegen sieben Uhr zu Abend. Heute aber lag ich mit knurrendem Magen auf der Couch, während meine Eltern in vorabendlicher Hektik um mich herumwuselten. Im Fernsehen liefen die letzten Minuten von »Trapper John«, einer US-Krankenhausserie, die meine Mutter unbedingt schauen wollte, obwohl sie nur ab und zu im Vorbeigehen einen Blick auf den Fernseher warf. Sie schob die Buchteln ins Rohr und stellte den Ofen an.

»In dreißig Minuten gibt's Essen.«

Ich nickte. Dreißig Minuten kamen mir unendlich lang vor. Was sollte ich so lange machen? Da fiel mir der Atlas ein. Ich hatte ihn in der letzten Sachunterrichtsstunde bekommen und noch keine Zeit gehabt, hineinzuschauen. Er steckte bestimmt in der Schultasche, die ich am Vortag in Tat'kas Werkstatt abgestellt hatte.

Als ich auf den Gang trat und die Tür am anderen Ende ansteuerte, hinter der die Werkstatt lag, hörte ich das monotone Schaben eines Handhobels. Tat'ka? Wir hatten ihn doch gerade erst bei sich zu Hause abgesetzt. Ich trat näher, legte die Hand auf die Klinke und öffnete einen Spalt weit die Tür. Tat'ka stand in seiner braunen Lederschürze an der

spärlich beleuchteten Hobelmaschine und traktierte ein Brett, dass die Späne nur so durch die Luft flogen.

»Tat'ka?«, fragte ich.

»Servus, Illy«, keuchte er, wischte sich über die Stirn, senkte den Blick und hobelte weiter.

Einen Moment lang stand ich nur da und schaute ihm zu.

»Was machst du denn da?«

»Das sieh'st doch«, bellte Tat'ka.

Als er merkte, wie ich zusammenzuckte, wurden seine Züge weich.

»I hab den ganzen Tag nix g'schafft. Der Müllerbauer will seine Schaffe am Dienstag.«

»Aber ... Grad letzte Woche hast du g'sagt, dass nur derjenige abends arbeitet, der nicht früh genug aufgestanden ist. Und du stehst doch immer früh auf.«

Tat'ka hielt in der Bewegung inne, die Augen auf das helle Brett geheftet. Dann hob er den Kopf und warf mir einen durchdringenden Blick zu.

»Als Kind versteht man noch nit alles, was den Alten im Kopf umgeht. I hab einfach gern meinen Frieden, aber wenn da plötzlich einer kommt und in deinen Sachen herumstierlt, das is' nit fein. Aber was ist mit dir? Solltest du nit beim Essen sitzen?«

»Das gibt's erst in dreißig Minuten«, murmelte ich. »Die Mama macht Buchteln, die brauchen so lang ...«

»Mir ist für heut' der Hunger vergangen.«

Wegen dem Franz, wollte ich fragen, doch da hatte Tat'ka den Hobel schon wieder aufs Holz gelegt und zu schaben begonnen.

Mit jedem Ratschen wurden die Späne, die sich unter

der scharfen Klinge lösten, länger und breiter. Bald hatten sie die Form kleiner heller Löckchen, die auf dem dunklen Bretterboden landeten. Die Schultasche hatte ich am Vortag unter den Hobeltisch geschoben. Ich zog sie hervor, pustete den Holzstaub von der Lasche, öffnete die beiden Schnallen und holte den Atlas heraus. Ein so großes und schweres Buch hatte ich noch nie besessen. Ich setzte mich auf die Schnitzbank und begann zu blättern. Als bunte Flecke leuchteten die Länder von den Seiten und drängten sich zu Kontinenten zusammen. Auf den ersten Seiten ging es, nach Bundesländern sortiert, um Österreich. Es gab eine Karte der Alpen, Karten zur Einwohnerdichte, zum Grad der Industrialisierung und zum durchschnittlichen Einkommen der Einwohner.

»Lass einmal schau'n«, sagte Tat'ka, nachdem er die längste Zeit schon nicht mehr gehobelt, sondern mit langem Hals ebenfalls in den Atlas gelinst hatte. Er setzte sich neben mich, hob mich auf seinen Schoß, und wir blätterten gemeinsam durch die Seiten. Bei einer Karte Österreichs und seiner Nachbarländer hielt Tat'ka inne und schüttelte den Kopf.

»Servus, Kasper ... Wie des ausschaut ... Mitten in Europa. Kein schlagendes Herz is' des, sondern ein ... ein Hendlhax.«

»Hendlhax?«

»*Hühnerbein* auf Hochdeutsch. Schau's dir doch an, Illy! Österreich hat die Form von einem Hendlhax. Und wir Tiroler leben auf dem knochigsten Teil. Das war früher anders. Wie i so alt war wie du jetzt ...«, er stieß einen anerkennenden Pfiff aus, »... hab i in einem *Weltreich* gewohnt, du, Österreich-Ungarn.«

»Du hast in Österreich *und* Ungarn gewohnt?«